

I. GESCHICHTLICHES

Ein Institut im Wandel der Zeit**100 Jahre Gebäude der Pflanzenphysiologie in Graz aus der Sicht langjähriger Zugehörigkeit**

Von OTTO HÄRTEL
Mit 5 Abbildungen

Angenommen am 24. April 1999

Auch dem botanisch weniger Interessierten wird nach Fertigstellung der neuen Gewächshäuser im Grazer Botanischen Garten die weitere rege Bautätigkeit im Bereich Schubertstraße 51 aufgefallen sein. Nach Abschluß der Bauarbeiten bietet sich dem Beschauer ein zunächst vielleicht ungewohnter Anblick. Durch keinen Zaun mehr behindert präsentiert sich die schöne, leicht südlich anklingende Fassade des Pflanzenphysiologischen Institutes der Universität. Ihm ist ein völlig anders gearteter Zubau angefügt; weiter zurückgesetzt erstrahlt im Garten ein Neubau in reinem Weiß. Die seit über 80 Jahren angestrebte Institutserweiterung ‚wurde Ereignis‘.

Eine Zeitspanne, wohl wert der Erwähnung. Wichtiger noch erscheint es mir, daran zu erinnern, daß das Institutsgebäude heuer genau 100 Jahre alt ist. Während seines Bestehens hat sich darin mancherlei verändert, am radikalsten und auffälligsten freilich in den letzten Jahren. Viele Veränderungen hat der Verfasser, dem Institut seit 1941 angehörend, miterlebt und seit 1957 als Ordinarius mitgestaltet. Daraus darf er die Legitimation zu dem Versuch ableiten, durch Archivmaterial unterstützt die Geschichte dieses Gebäudes und damit ein wichtiges Stück Institutsgeschichte nachzuzichnen.

Zur Vorgeschichte

Das Pflanzenphysiologische Institut der Karl-Franzens-Universität in Graz ist 1910 durch Teilung des alten Botanischen Institutes entstanden, dieses wiederum hat seine Wurzeln in dem von ERZHERZOG JOHANN 1811 gegründeten steiermärkischen Landesmuseum Joanneum in Graz. Der bedeutendste Botaniker am Joanneum und wohl in der Steiermark überhaupt war FRANZ UNGER; er wirkte hier von 1835 bis zu seiner Berufung an die Universität Wien (1849). Sein Nachfolger JOHANN BILL (1849–1872) hat keine Spuren hinterlassen und nach AUGUST W. EICHLER (1872/73, der Botaniker assoziiert mit diesem Namen Blütendiagramme) wurde die Botanik am Joanneum nicht mehr besetzt.

1873 ist aus dem Joanneum die Technische Hochschule Graz hervorgegangen. Damit wurde am Joanneum die Lehrtätigkeit eingestellt und man beschränkte sich auf museale Aufgaben. An der jungen Hochschule wurde die Botanik durch sog. ‚Supplenten‘ vertreten. Erster Supplent (1873–1879) war HUBERT LEITGEB. Der UNGER-Schüler hat sich 1866 in Graz habilitiert und wurde 1869 der erste ordentliche Professor für Botanik an unserer Universität; Seine Untersuchungen an Lebermoosen gelten noch

heute als vorbildlich. Ein bescheidenes botanisches Laboratorium¹ befand sich seit 1869 in einem Privathaus in der Reitschulgasse 20, sozusagen die Keimzelle des Botanischen Institutes der Universität, als dessen Begründer LEITGEB zu gelten hat. 1875 übersiedelte das Laboratorium in drei Zimmer in der Neuthorgasse 46 gegenüber dem Joanneum.

1888 wurde der bei den Grazern überaus beliebte, auf den alten Befestigungsanlagen beim Landesmuseum angelegte Botanische Garten auf freie Gründe in der Schubertstraße verlegt². Anlage und Leitung des neuen Botanischen Gartens waren gleichfalls LEITGEB anvertraut.

Die Lage des neuen Gartens weitab vom Laboratorium war einer gedeihlichen Arbeit alles andere als förderlich. 1892 übersiedelte es in ein Privathaus in der Nähe des Botanischen Gartens (Leechgasse 22E³). Ein Antrag auf Errichtung eines eigenen Institutsgebäudes auf dem Gelände des Neuen Gartens wurde wegen zu hoher Kosten, knapp 150.000 Gulden, abgelehnt. Dies war für LEITGEB, nach Schicksalsschlägen zu Schwermut neigend, der Auslöser, freiwillig aus dem Leben zu scheiden (1888).

Gottlieb HABERLANDT, ein Schüler WIESNERS, hat seine 1879 in Wien erworbene Dozentur an die Universität Graz übertragen lassen. Hier übernahm er 1880 von LEITGEB die Supplentur an der Technik (bis 1888⁴); 1884 wurde er außerordentlicher und 1888 ordentlicher Professor und Nachfolger LEITGEBs; 1910 wurde er als Nachfolger SIMON SCHWENEDENERS nach Berlin berufen.

Im Institutsarchiv finden sich unter ‚Haberlandt‘ in einer mit ‚Institutsneubau 1899‘ bezeichneten Mappe auf Transparentpapier gezeichnete Gebäudegrundrisse. Die Blätter sind weder signiert noch datiert, doch lassen die eingesetzten Straßenbezeichnungen ‚Schubertgasse‘ bzw. ‚verlängerte Schubertgasse‘ keinen Zweifel aufkommen, daß es sich um Entwürfe für einen Neubau auf dem Gelände des neuen Botanischen Gartens handelt. Neben dem Institutsstempel sind der Maßstab und die Fläche des jeweiligen Grundrisses (zwischen 870 m² und 498 m²) angegeben.

Man darf annehmen, daß man sich bei der Vorplanung von Wunschvorstellungen ausgehend allmählich an das finanziell Machbare herangearbeitet hat. Der schließlich ausgeführte Entwurf, er stammt von W. REZORI, war natürlich der mit der kleinsten verbauten Fläche, seine Kosten waren mit 48.000 Gulden veranschlagt, also knapp ein Drittel des seinerzeit LEITGEB genannten Betrages. Der Bau wurde mit Schreiben der k. k. steiermärkischen Statthalterei vom 1. Juni 1898, Z. 16.906, bewilligt. Darin war auch verfügt, daß „der Bau auf Rechnung der für die beiden Universitätsbauten [d.s. die Gebäude Universitätsplatz 2 und 4, der Verfasser] bewilligten Summe von 880.000 fl. durchzuführen“ ist.

Nach außerordentlich kurzer Bauzeit wurde das neue Gebäude für das Botanische Institut im Dezember 1899 offiziell in Betrieb genommen.

¹ Die Bibliothek war zur Gänze LEITGEBs Privateigentum, auch sein (noch erhaltenes) Mikroskop, ein ausgezeichnetes Hartnack-Stativ, war aus eigenen Mitteln angeschafft.

² Auf dem dadurch freigewordenen Gelände wurde der Neubau des Landesmuseums errichtet.

³ Die Hausnummer existiert nicht mehr, die Numerierung ist seitdem geändert, es gibt auch kein Gebäude mehr, zu dem der genannte Plan passen würde.

⁴ Weitere Supplenten waren EMIL HEINRICHER (seit 1888, wurde 1889 Nachfolger PEYRITSCHS in Innsbruck) und HANS MOLISCH (seit 1889, 1894 Berufung nach Prag und 1908 nach Wien).

Das ‚alte‘ Institut



Abb. 1. Das Institutsgebäude, Gartenfront. (um 1957).

Der Grundriß war zweifellos eine Kompromißlösung und dementsprechend mit den Nachteilen einer solchen behaftet. Es war eine Lösung mit ‚Seitengang‘; von dem man in die zur Schubertstraße hin gelegenen Räume gelangte. Bei dem keineswegs üppigen Raumangebot haben die Wohnung des Hausmeisters (2 Zimmer und Küche im Hochparterre) und das Wohnzimmer des Laboranten im Keller Platz beansprucht, und eine Waschküche gab es auch noch. Im Hochparterre befand sich überdies die Assistenten- ‚Wohnung‘, ein einfenstriges Zimmer mit winzigem Vorraum und separatem Eingang (in obiger Planskizze grau unterlegt). Sie war in einer Zeit eingeplant worden, da der

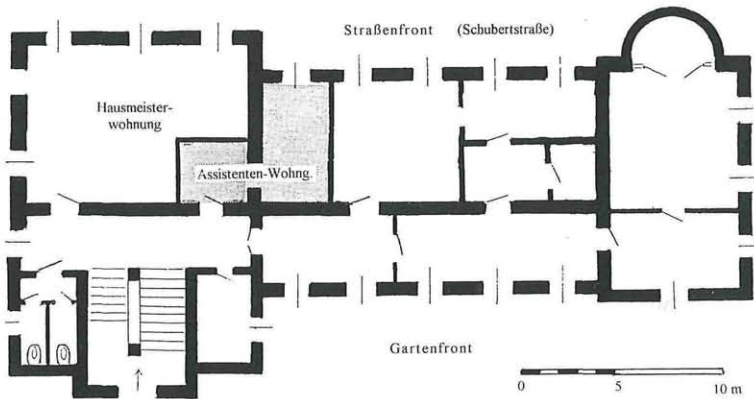


Abb. 2. Grundriß des Hochparterre bis 1949 (nach einem im Institut erliegenden Gebäudeplan vom Verfasser vereinfacht umgezeichnet).

Assistent jederzeit, auch sonntags, dem Chef zur Verfügung zu stehen hatte und daher auch nicht verheiratet sein durfte; heute mutet dies fast wie ein Relikt aus der alten mönchischen Universität an, in der der Adept im gleichen Raume schlafen mußte wie sein Meister, wie etwa in der 1364 gegründeten Jesuiten-Universität in Krakau, dem Collegium minus. Im besagten Assistentenzimmer wohnten Mitarbeiter HABERLANDTS, die sich später einen bedeutenden Namen machen konnten, HERMANN v. GUTTENBERG, OTTO PORSCH und FRITZ KNOLL, unter LINSBAUER und WEBER auch JOSEF PEKAREK⁵. Nach dem zweiten Weltkrieg diente das Zimmerchen 1946–1949 dem Verfasser und seiner Familie als willkommene Notwohnung.

Die Widmung und die ursprüngliche Einrichtung der eigentlichen Institutsräume lassen sich nur lückenhaft rekonstruieren.

Ein großes, straßenseitig gelegenes Zimmer im ersten Stock (drei Fensterachsen in der Mitte des fünffenstrigen Mitteltraktes) war zur Zeit HABERLANDTS ‚Museum‘. Aus dem Inventarverzeichnis des Institutes geht hervor, daß die Sammlungsschränke und Schaukästen zu einer Zeit angeschafft worden waren, als sich das ‚Botanische Laboratorium‘ noch in der Neuthorgasse befand. Sie enthielten auch Sammlungen, die HABERLANDT von seiner Tropenreise mitgebracht hatte. Neben dem großen Zimmer mit dem straßenseitigen Balkon, wohl das Zimmer des Ordinarius, blieben im Obergeschoß gerade noch drei kleinere Arbeitszimmer. Im Gang gab es 15 Fensterplätze zum Mikroskopieren; im Gang im Hochparterre könnten sich Arbeitsplätze für Vorgeschrittene befinden haben.

Im Vergleich mit dem schmalen Angebot an Arbeitsplätzen war der Hörsaal (über der Hausmeisterwohnung) mit etwa 100 Sitzplätzen überraschend groß. Das einfenstrige Zimmer zwischen Hörsaal und Museum wird wohl auch der Vorlesungsvorbereitung gedient haben.

Von einem heute selbstverständlichen Komfort war der Neubau des Botanischen Institutes zeitbedingt weit entfernt. Für die Beleuchtung galt zur Zeit der Erbauung das Auer-Gasglühlicht als das Modernste. Mikroskopiert wurde bei Tageslicht, künstliches Licht galt als Notbehelf. 1908 hat HABERLANDT eine elektrische Anlage mit einem Wassermotor mit 0,6 kW Leistung zum Betrieb von drei bis fünf Glühbirnen (sic!) beantragt! Elektrische Beleuchtung wurde erst 1921 installiert. Viel Platz haben auch der Kessel der zentralen Dampfheizung und das Kohlenlager beansprucht; die Keller- und die Wohnräume im Hochparterre waren mit Kachelöfen zu beheizen. Bereits 1924 führt LINSBAUER aktenkundig Klage über die „völlig veraltete Centralheizung“, deren Erneuerung erhebliche Einsparungen ergäbe. Diese ‚völlig veraltete Centralheizung‘ sollte noch bis 1978 Dienst tun!

Graz wurde erst nach dem 1. Weltkrieg kanalisiert; 1925 wurde das Institut an das städtische Kanalnetz angeschlossen.

Von der Institutsteilung bis in die 70er Jahre

Wie LEITGEB hatte auch HABERLANDT das Gesamtgebiet der Botanik zu vertreten; in der systematischen Botanik wurde er dabei vom Cyperaceen-Spezialisten Dozent EDUARD PALLA (seit 1902 außerordentlicher Professor) unterstützt. Nach der Berufung HABERLANDTS nach Berlin (1910) wurde das Institut geteilt. Das ‚Pflanzenphysiologische

⁵ v. GUTTENBERG ging mit HABERLANDT nach Berlin und wurde 1923 Ordinarius in Rostock, PORSCH wurde 1920 Ordinarius an der Hochschule für Bodenkultur in Wien, KNOLL wurde 1922 Ordinarius an der Deutschen Universität in Prag und 1933 an der Universität Wien. PEKAREK gilt seit 1943 als in Rußland verschollen.

©.Naturwissenschaftlicher Verein für Steiermark; download unter www.biologiezentrum.at
Institut verblieb im Gebäude in der Schubertstraße, seine Leitung wurde 1911 KARL LINSBAUER übertragen. Für das neugeschaffene ‚Institut für Systematische Botanik‘, an das 1912 KARL FRITSCH berufen wurde, war ein Neubau an der Nordecke des Botanischen Gartens (Holteigasse 6) bereits 1914 fertiggestellt; er wurde aber von der Militärbehörde für ein Lazarett beschlagnahmt und konnte erst ab Beginn des Jahres 1916 bestimmungsgemäß verwendet werden. Bis dahin mußten die Lehrveranstaltungen aus Systematischer Botanik nach wie vor in der Pflanzenphysiologie abgehalten werden. Die Direktion des Botanischen Gartens hatte FRITSCH bereits nach dem Abgang HABERLANDTS übernommen.

Die Teilung des Institutes hat der Pflanzenphysiologie keineswegs nur Vorteile gebracht. Als Versuchsgarten wurde ihr zunächst nur ein schmaler Streifen zwischen dem Institutsgebäude und der Straße zugestanden; auch die Gewächshäuser standen für Versuchszwecke nicht mehr zur Verfügung; die Gartendirektion hat versucht, freilich vergebens, die Zustimmung zum Anbau eines kleinen Versuchsgewächshauses an das ‚alte‘ Institutsgebäude von einer flächengleichen Kompensation abhängig zu machen. Auch der Verfasser erinnert sich an Situationen, in denen sich die Pflanzenphysiologie nur als geduldeter Gast im Botanischen Garten empfinden konnte.

Man darf annehmen, daß im großen Balkonzimmer im 1. Stock HABERLANDT (1888–1910) residiert hat, sicher war es das Dienst- und Arbeitszimmer seines Nachfolgers KARL LINSBAUER (1911–1934). Es war gleichzeitig Bibliothek; man mußte, wollte man ein Buch, zum Chef! Allerdings war die Bibliothek größtenteils LINSBAUERS Privateigentum, wie der Stempelabdruck in vielen älteren Büchern beweist (HABERLANDT dürfte seine privaten Bücher nach Berlin mitgenommen haben). Alte Abrechnungen belegen, daß die Dotationsmittel nach wie vor nicht erlaubten, allzuviel Literatur anzuschaffen – es wurde damals auch viel weniger geschrieben!

LINSBAUER starb 1934, acht Jahre vor Erreichen der Altersgrenze, FRIEDL WEBER wurde sein Nachfolger. Es könnte dem Assistenten und langjährigen Mitarbeiter LINSBAUERS widerstrebt haben, sich an den selben Platz zu setzen, den sein Chef so plötzlich verlassen mußte. Er übersiedelte in das zweifenstrige, an die Assistentenwohnung angrenzende Zimmer im Hochparterre; damit hatten die Studenten endlich ungehinderten Zugang zur Literatur. Im gangartigen Vorraum des nunmehrigen Chefzimmers hatte sich einst der erste, zweifellos nicht sehr angenehme Arbeitsplatz des jungen Assistenten WEBER befunden.

Nach Ausscheiden des Laboranten STERN 1940 wurde die Kellerwohnung aufgelassen und als Luftschutzraum adaptiert. Nach dem Kriege diente er zunächst als Depot.

So fand der Verfasser das Institut, als er nach Überwindung nachkriegsbedingter Schwierigkeiten 1946 hier endlich seinen Dienst als Assistent antreten konnte.

Im großen dreifenstrigen Zimmer, bei HABERLANDT war es das ‚Museum‘, standen wie zur Zeit LINSBAUERS sechs Arbeitstische; alte Photos zeigen hier LINSBAUER im Kreise seiner Mitarbeiter, auch unter WEBER war es Dissertantenzimmer mit allen Merkmalen eines ‚dauerhaften Provisoriums‘: die Arbeitsplätze konnten nur über Verlängerungskabel mit Strom versorgt werden, zur Wasserleitung mußte man durch die ‚kleine Bibliothek‘, alles andere als ideal. Die Sammlungsschränke aus dem ehemaligen ‚Museum‘ mit HABERLANDTS Sammlungen fanden sich an verschiedenen Stellen des Institutes.

1949 wurde die Assistentenwohnung aufgelassen und durch einen Mauerdurchbruch vom nunmehrigen Chefzimmer aus zugänglich gemacht. Hier konnte WEBER, vom Institutsbetrieb ungestört, seine umfangreiche redaktionelle Arbeit erledigen; auch als Emeritus hat er den Raum als Redaktionsstube akzeptiert.

Den an das nunmehrige Chefzimmer im Hochparterre anschließenden zweifenstrigen Raum hatte LINSBAUER zum Dunkellabor für seine reizphysiologischen Untersuchungen umgebaut. WEBER ließ wieder Licht herein; hier fertigte (ab 1941) GRISELDIS

KENDA, zeichnerisch überaus begabt, einen erheblichen Teil der 1957 an die 3000 Nummern zählenden Wandtafeln für WEBERS Vorlesungen an; einige Tafeln wurden von seiner Gattin GISELA WEBER gefertigt, nur ein kleiner Teil war durch Kauf erworben. KENDA war unter WEBER auch Schreibkraft und nach ihrer Promotion bis 1961 wissenschaftliche Hilfskraft.

Ähnliche Überlegungen, wie sie WEBER 1936 veranlaßt haben mochten, seinen Schreibtisch ins Hochparterre zu verlegen, haben auch den Verfasser nach seiner Ernennung zum Nachfolger WEBERS 1957 bewogen, sich nicht unmittelbar vor der Redaktionsstufe in den noch warmen Sessel seines bisherigen Chefs zu setzen. Als Dienstzimmer bot sich ihm (damals noch ohne Kenntnis der Vorgeschichte) das Bibliothekszimmer im 1. Stock an. Der Laborant HERMANN SCHEUCHER, er hat noch unter LINSBAUER gearbeitet, stellte erfreut fest: „Genau so war's beim Linsbauer, und grad so übers Eck wie jetzt ist sein Schreibtisch g'standen!“ Ein starkes Indiz, daß dieses Zimmer von Anfang an als Chefzimmer gedacht war.

Nun mußte die Bibliothek verlegt werden; sie kam in den dreifenstrigen bisherigen Dissertantenraum; Die frühere ‚kleine Bibliothek‘, nun zwischen Chefzimmer und Bibliothek, war der ideale Platz für die Sekretärin. Das Ecklabor neben dem nunmehrigen Chefzimmer, früher das Arbeitszimmer JOSEF PEKAREKS und 1946 bis 1957 des Verfassers, wurde Cheflabor.

Die Dissertanten werden nicht böse gewesen sein, daß sie den Büchern weichen mußten und mitsamt ihren Arbeitstischen in die bisherige ‚Residenz‘ WEBERS im Hochparterre verlegt wurden; hier gab es elektrische Anschlüsse und Wasser. Die Sache hatte nur einen Schönheitsfehler: WEBER hatte nun die Dissertanten unmittelbar vor seiner Türe, aber er schien sich damit abgefunden zu haben.

Die Wandtafeln, die den Raum unter dem nunmehrigen Chefzimmer fast zur Gänze erfüllt haben, wanderten in den Keller, dort waren sie auch nicht aus der Welt (hoffentlich würde ihnen die Feuchtigkeit nicht zu sehr zusetzen), aber ein schöner Arbeitsraum war gewonnen. Ich hielt es didaktisch von Vorteil, wenn die Hörer, besonders in den Hauptvorlesungen, statt flüchtiger Dias die Tafeln die ganze Stunde vor Augen hatten. Im Keller wurde der Luftschutzraum geteilt, die eine Hälfte mit den Stahltüren bot sich als Chemikaliendepot an, die andere sollte Labor werden.

1955/56 wurde das primitive Hausteleskop abgebaut und durch eine an die Universitätszentrale angeschlossene Anlage ersetzt. Bislang hatte es im Haus nur einen einzigen Amtsanschluß gegeben, er muß, wie Anträge LINSBAUERS belegen, nach 1924 errichtet worden sein.

In den folgenden Jahren gab es einige sog. Generalsanierungen, die aber meist nur einige Räume wirklich ‚general‘ erfaßten. Die erste im Jahre 1964 war eher ein Trostpflaster für wieder einmal enttäuschte Hoffnungen auf eine Institutserweiterung (vgl. dazu das nächste Kapitel) und betraf in erster Linie die elektrische Installation. Sie wurde von einer wenig leistungsfähigen (aber wohl am billigsten anbietenden) Firma ausgeführt, wodurch es in der Folgezeit immer wieder Probleme gab. Die über Putz liegenden, längst ‚toten‘ Gasleitungen wurden endlich entfernt. Der Physiologische Kursraum im Hochparterre und der Mikroskopiersaal wurden neu gestaltet und der Hörsaal wurde modernisiert; hier wurde eine gleich dem Projektor durch Knopfdruck vom Katheder steuerbare Projektionswand installiert. Später wurden die noch aus der Zeit der Erbauung des Institutes stammenden, immer wieder hingebungsvoll geflickten Verdunkelungsvorhänge durch motorisch angetriebene Verdunkelungen ersetzt. Die düsterbraunen Türen und Fenster sowie ein Großteil der Möbel erhielten einen hellgrauen Anstrich. Einige Jahre später wurde auch der desolate Außenverputz erneuert.

Der Hausmeisterposten wurde 1965 aufgelassen, die Wohnung mußte aber über Weisung des Rektorates weiterhin als Aufenthaltsort für die mit der nächtlichen Betreu-

© Naturwissenschaftlicher Verein für Steiermark; download unter www.biologiezentrum.at
ung der Heizung Beauftragten zur Verfügung stehen. Erst 1970 wurde sie für Institutszwecke umgewidmet. Über Initiative von Frau Prof. IRMTRAUD THALER wurde 1971 darin ein elektronenmikroskopisches Laboratorium eingerichtet. In dieses übersiedelte auch die von THALER geleitete Abteilung ‚Anatomie und Physiologie der Pflanzen für Pharmazeuten‘ (bisher im früheren Zeichenzimmer). Es war die erste ins Gewicht fallende Erweiterung seit Bestehen des Institutes!

1978 ist die ‚völlig veraltete‘ Dampfheizung (so LINSBAUER 1924) endgültig zusammengebrochen, sie wurde durch eine mit Öl befeuerte Warmwasserheizung ersetzt; der gründlich betätigte Sparstift bescherte manch unzweckmäßige Lösung. Der Keller blieb aber weiterhin von der Zentralheizung ausgeschlossen, dazu wäre ja eine eigene Pumpe nötig gewesen. Auch das Versuchsgewächshaus mußte nach wie vor mit dem kleinen Kessel beheizt werden; in kalten Winternächten hielt er nicht durch, was den nächtlichen Bereitschaftsdienst weiterhin nötig machte.

1978 wurde die Gasversorgung in Graz auf Erdgas umgestellt. Durch das trockene Erdgas wurde die alte Installation undicht, es mußten neue Leitungen verlegt werden, was eine neuerliche schwere Behinderung des Lehr- und Forschungsbetriebes bedeutete. Der noch aus der Gründungszeit des Institutes stammende chemische Herd im Hochparterre hatte bereits zwei Explosionen überstanden und war nicht mehr auf Erdgas umzubauen; dadurch wären aber die Physiologischen Übungen blockiert gewesen. In verständnisvoller Schnelligkeit bewilligte Ministerialrat PAULHART die völlige Neueinrichtung des Kursraumes; die Übungen konnten mit nur geringer Verspätung beginnen.

Erweiterungspläne – fast eine unendliche Geschichte

Es mag überraschen, daß bereits sechs Jahre nach der Abtrennung der Systematischen Botanik Wünsche nach einer Vergrößerung des Institutes angemeldet wurden. In einer Eingabe vom 6. März 1918 legte LINSBAUER überzeugend dar, daß die bisher unter HABERLANDT gepflegte ‚Physiologische Pflanzenanatomie‘ im Wesentlichen in der Auswertung anatomischer Befunde bestanden hat; für experimentelle Arbeit, wie sie von einem pflanzenphysiologischen Institut erwartet wird, bestand kaum Bedarf, weshalb hierfür jegliche räumliche und apparative Voraussetzungen fehlten. LINSBAUER ließ auch zeitgemäße Hinweise auf die Kriegswichtigkeit pflanzenphysiologischer Forschung in seine Argumentation einfließen. Von den möglichen Alternativen, das Institut zu vergrößern, Anbau oder Aufstockung, gab LINSBAUER im Hinblick auf die leichtere Realisierbarkeit und die geringeren Kosten der letzteren den Vorzug. Ein Plan mit der Widmung der geplanten zusätzlichen Räume lag dem Antrag bei.

Ein Blick auf das Datum der Eingabe läßt unschwer erraten, daß ihr kein Erfolg beschieden sein konnte.

Den nächsten Anlauf unternahm LINSBAUERS Nachfolger FRIEDL WEBER mit einer Eingabe vom 22. Mai 1938. Sie stützt sich im Wesentlichen auf die gleichen Argumente, die LINSBAUER vorgebracht hatte; zusätzlich konnte WEBER darauf hinweisen, daß mit der von ihm begründeten ‚protoplasmatischen Pflanzenanatomie‘ die Zellforschung einen starken Aufschwung genommen hat, sodaß „das pflanzenphysiologische Institut [erg.: Graz] . . . auch im Auslande als Zentralstelle dieser Forschungsrichtung gilt.“⁶ Anders als LINSBAUER gab WEBER dem symmetrischen Anbau eines zweiten Flügels an den Hörsaaltrakt den Vorzug; LINSBAUER habe in seiner Eingabe vom Jahre 1918 auf eine

⁶ Um die Pflanzenanatomie auch nach außen hin stärker zu betonen, wurde das Institut nach dem 2. Weltkrieg auf WEBERS Betreiben in ‚Institut für Anatomie und Physiologie der Pflanzen‘ umbenannt.

derartige alte Planung Bezug genommen⁷. Auch WEBERS Vorschlag lagen Pläne bei, jedoch ohne Angaben zur Widmung der so gewonnenen Räume.

1939 brach der 2. Weltkrieg aus, auch dieser Antrag mußte ins Leere, gehen, desgleichen ein weiterer Vorstoß im Jahre 1947. Trotz Hinweis auf die mittlerweile vervierfachen Hörerzahlen und stark gestiegenen Anforderungen an Lehre und Forschung ist dem Institut kein Quadratmeter zugewachsen.

Nachdem der Verfasser 1957 die Leitung des Institutes übernommen hatte, hat er den Rektor der Universität, Prof. FISCHL (Theologie), gebeten, sich von der Beengtheit im Institut persönlich zu überzeugen. Die Dissertanten waren vollzählig erschienen und boten eine eindrucksvolle Kulisse. Nach der Besichtigung und meinem Bericht meinte der Rektor: „Stellen Sie doch gleich wieder einen solchen Antrag; wenn Sie auf die lange Vorgeschichte hinweisen, haben Sie doch die besten Aussichten!“

Damit begann eine Beschäftigung, die den Verfasser seine ganze Dienstzeit als Ordinarius begleitet hat. Auf die Irrungen und Wirrungen im Laufe von fast 25 Jahren im einzelnen hier einzugehen würde zu weit führen; die groben, äußeren Konturen mögen genügen.

Beharrlichen Vorstellungen war es gelungen, die Institutserweiterung an die zweite und 1967 an die erste Stelle im Bauprogramm der Universität zu setzen. Die Botanik schloß sich mit Ausbauwünschen an; dort wollte man, daß die zwei Fensterachsen, um die das Institut bei der Erbauung im 1. Weltkrieg aus Ersparnisgründen verkürzt worden war, wieder angebaut werden. Doch nun meldeten sich die Chemiker mit Sanierungswünschen, es bestünde akute Vergiftungsgefahr für die Lehrenden und das Personal, unisono wiesen die Mediziner auf den desolaten Zustand in der Anatomie (u. a. durch undichte Leichenbottiche) hin. Damit hatten sie zweifellos die besseren Karten; Schäden in den Wäldern durch Industrieabgase, einer der damaligen Schwerpunkte der Arbeit in der Pflanzenphysiologie, erwiesen sich weniger öffentlichkeitswirksam als erhofft. Angesichts der dringenden Vorstellungen und des Versprechens, nachher kämen gleich wir dran, gaben der Vorstand des Botanischen Institutes FRIEDRICH EHRENDORFER und der Verfasser den Bitten der beiden Fakultäten, ihnen den Vortritt zu lassen, nach. Die Renovierung in der Chemie wuchs zum neuen pharmazeutisch-chemischen Institut, aus der Sanierung der alten Anatomie wurde der achtstöckige Bau der Vorklinik – und die Pflanzenphysiologie sah sich ‚aus formalen Gründen‘ ganz hinten im Bauprogramm. An die Zusage, ‚dann kämen gleich wir dran‘, dachte niemand mehr.

Immerhin wurde weiter geplant. Um einen ‚Flaschenhals‘ im Durchsatz der Biologiestudenten zu vermeiden, stand nun ein ‚koordinierter Ausbau‘ der beiden botanischen Institute zur Diskussion. Dann fand man, ein getrennter Ausbau der beiden Institute sei ‚technisch unmöglich‘, es käme nur ein gemeinsamer, beiden Instituten gewidmeter Zubau in Frage. JOSEF POELT, seit 1972 Nachfolger EHRENDORFERS, drängte auf eine Verlängerung des Botanischen Instituts entlang der Holteigasse, dies würde dem Garten am wenigsten weh tun. Obwohl dadurch die Pflanzenphysiologie zerrissen worden wäre, gab der Verfasser zähneknirschend und entgegen eindringlichen Vorstellungen seiner Mitarbeiter nach; sonst hätten wohl alle seine bisherigen Bemühungen unglaublich erscheinen müssen. Ein neues Projekt in Fertigteilbauweise wurde erstellt, dann hieß es,

⁷ Die wiederholte Erwähnung einer zweiflügeligen Konzeption überrascht. In keiner der mir bekannten frühen Planentwürfe ist eine derartige Absicht erkennbar. Handelte es sich um Vorbesprechungen, in denen der Wunsch nach einem solchen Bau geäußert wurde? Könnte dies ein Grund für die fast dreimal so hohen Kosten sein, die einst LEITGEB für einen Institutsbau genannt worden sind? Es ist erwähnenswert, daß das 1913 eröffnete Gebäude des Botanischen Instituts der Universität Innsbruck den gleichen, allerdings wesentlich großzügiger dimensionierten Grundriß, aber gleichfalls mit seitlichem Hörsaaltrakt, aufweist.

© Naturwissenschaftlicher Verein für Steiermark: download unter www.biologiezentrum.at
eine solche Bauweise käme nicht mehr in Frage. Als POELT über die bereits einvernehmlich ausgehandelte Raumaufteilung weit hinausgehende Raumwünsche im Dekanat deponiert hatte, sah der Verfasser Überlegungen über seine bald fällige Nachfolge unzumutbar erschwert und erklärte sich an diesem Projekt nicht mehr interessiert. Prompt handelte er sich damit den Vorwurf ein: „Wäre Härtel nicht zurückgetreten, könnte wahrscheinlich schon längst gebaut werden!“, nach der langen Vorgeschichte äußerst unwahrscheinlich, aber es blieb trotz Gegendarstellungen die offizielle Lesart.

Nach meiner Emeritierung 1982 hatte ich weder Einfluß auf das Geschehen noch unmittelbaren Einblick in dieses, ich konnte mich zunächst nur auf eigene Wahrnehmungen stützen. Erst jüngst wurden mir die einschlägigen Akten zugänglich, willkommenes Gerüst für die folgende Darstellung.

Frau Prof. THALER, von 1983 bis 1987 Institutsvorstand, gelang es durch Geschick und Beharrlichkeit und mit dankenswerter, tatkräftiger Unterstützung und Förderung durch die Rektoren KURT FREISITZER und CHRISTIAN BRÜNNER durchzusetzen, daß die Planung wieder aufgenommen wurde. Es wurden mehrere Varianten eines Anbaues an die Pflanzenphysiologie in das Arboretum oder in das Alpinum diskutiert.

Prompt wurde seitens des Gartens, sogar durch einen ad hoc gegründeten Verein, mit Flugblättern, durch die Presse und Tage der offenen Türe gegen die ‚Verkleinerung und Zerstörung des Botanischen Gartens‘ getrommelt (obwohl der Garten durch Kauf eines Nachbargrundstücks bereits rd. 1000 m² dazubekommen hat). Die unschöne Kampagne konnte aber den weiteren Lauf der Dinge ebensowenig nachhaltig beeinflussen wie einige Jahre zuvor Einwendungen der Pflanzenphysiologie gegenüber Plänen von neuen Gewächshausanlagen; sie sahen einen weit größeren Eingriff in das Gartenareal vor und schienen geeignet, den Ausbau der Pflanzenphysiologie ernstlich zu gefährden.

Die Neubesetzung einer Lehrkanzel hat in der Regel einen kräftigen Investitionsschub zur Folge. Mit der Berufung GEORG HEINRICHS 1983 kam eine Reihe von Apparaten ins Haus; die brauchten Platz, desgleichen die Computer, die nun, von HELMUT GUTTENBERGER betreut, im Institut Einzug hielten. Es gelang, weitere Räume wissenschaftlichen Zwecken zuzuführen. Mit dem Anschluß des Institutes an die städtische Fernwärmeversorgung (nach 1982) wurde das Kesselhaus frei, in das die Abteilung für Elektronenmikroskopie mit MANFRED GAILHOFER als technischem Leiter einzog. Endlich wurden auch die Kellerräume an die zentrale Wärmeversorgung angeschlossen; dadurch wurde der Kessel für die Gewächshausheizung überflüssig; dorthin übersiedelte die Werkstätte. Der dadurch freigewordene Raum wurde 1986 zu einem Labor umgebaut, in der einstigen Waschküche wurde ein Gaschromatograph aufgestellt.

Trotz des Zuwachses an Nutzraum hat sich an der Beengtheit, namentlich bei den praktischen Übungen, nichts geändert. Auch die vom Universitätsorganisationsgesetz (UOG) 75 eröffnete Möglichkeit der Einrichtung von Abteilungen, an denen namentlich der ‚Mittelbau‘ interessiert war, schuf zusätzliche räumliche Probleme; so war z. B. zum größten Mißvergnügen FRANZ WOLKINGERS die Auslagerung seiner Abteilung für Ökologie und Naturschutz in Räume im ehemaligen Anna-Spital in der nahen Mozartgasse nicht zu umgehen.

DIETER GRILL, nach THALER zum Institutsvorstand gewählt, setzte ähnlich wie einst die Chemiker und Mediziner auf die Gefährdung der Studierenden durch chemische Arbeiten an hierfür ungeeigneten Arbeitsplätzen – mit dem Erfolg, daß eine behördliche Kommissionierung stattfand. Zweimal gab es während meiner Dienstzeit derartige Kontrollen ohne gröbere Beanstandungen. Mittlerweile galten aber strengere Bestimmungen: die seit 90 Jahren klaglos abgehaltenen mikroskopischen Übungen mußten, weil sie unzulässigerweise in Gängen stattfanden, in die Botanik ausgelagert werden, für die physiologischen Übungen gewährte das Chemische Institut Gastfreundschaft. Bescheidenmäßig wurde dem Institutsvorstand (nun war es HEINRICH) bei sonstiger strafrechtlicher

Gipskartonwände wurden vor die Türen der bisherigen Kursräume gesetzt; nun war, was dahinter war, kein Gang mehr, sondern ‚Zimmer‘ und die Kurse konnten nach einem Jahr zurückkehren. Durch ebensolche Wände vor den WCs standen der Separatenschrank und der Wandtafelkasten nicht mehr vorschriftswidrig auf dem Gang, sondern eben auch ‚im Zimmer‘. Um aufs WC zu gelangen mußte man nun bis 9 (in Worten: neun) Türen passieren! Das architektonisch schöne Stiegenhaus präsentierte sich zwar arg verschandelt, eine straßenseitig errichtete eiserne Nottreppe war fast eine Einladung zu unerwünschtem nächtlichen Besuch, aber alles war nun vorschriftsmäßig. Der behördliche Bescheid vermerkte, daß trotz der begründeten Aussicht, es könnte in absehbarer Zeit mit Bauarbeiten zur Institutserweiterung begonnen werden, der zur Erfüllung der Auflagen erforderliche Aufwand vertretbar wäre.

Fast hatte es den Anschein, als ob der Schuß nach hinten losgegangen wäre. Doch da trat ein Ereignis ein, das sich, obwohl es ums Haar hätte böse ausgehen können, als Glücksfall erwies. Eines Morgens krachten etwa 150 kg Verputz von der Decke des Ganges im Hochparterre unmittelbar vor dem Schwarzen Brett zu Boden; glücklicherweise stand gerade niemand davor. Vermutlich hat sich durch Stemm- und Bohrarbeiten beim Eindübeln der Gipswände Verputz gelockert.

Vielleicht war es eine Folge dieses Deckenabsturzes, daß nun Bewegung in die Institutserweiterung kam. Das Landesbauamt hatte bereits einen Zivilarchitekten, Prof. Dipl.-Ing. Klaus KADA, beigezogen; seine Planung hatte mit den bisherigen Vorschlägen des Landesbauamtes nicht das Mindeste gemein. Mitarbeiter des Architekten nahmen die genauen Maße des Institutsgebäudes auf, im Garten wurden Pflöcke in die Erde getrieben, im Garten wurden Probebohrungen niedergebracht, die Bauverhandlung ging dem Vernehmen nach glatt über die Bühne, kurz, es schien mit dem Bau Ernst zu werden!

1993 verdichtet sich der Aktenlauf zusehends, wichtige Verträge werden abgeschlossen: Bauflächen im Botanischen Garten werden in die Kompetenz der Bundesgebäudeverwaltung übertragen, diese betraut die Österreichische Wohnbaugesellschaft (ÖWGes) mit der Durchführung der Erweiterungsbauten, es gibt bereits Detailbesprechungen über die Einrichtung des künftigen Neubaus, und vom 19. 9. 1993 datiert der Zeitplan für die einzelnen Bauabschnitte:

- | | | |
|--|--------|-------------|
| 1. Bauabschnitt: Baubeginn | | 1. 3. 1994 |
| Fertigstellung des Neubaus | | 30. 5. 1996 |
| anschließend Räumung des Altbaus und
Übersiedlung in den Neubau | | |
| 2. Bauabschnitt: Umbau des alten Institutes | Beginn | 1. 10. 1996 |
| Fertigstellung von Zu- und Umbau | | 10. 4. 1998 |

Pünktlich am 1. März 1994 begannen die Bauarbeiten für das neue Institutsgebäude im Botanischen Garten. Die Baustelle wurde eingeplanzt, binnen 24 Stunden war das Gärtnerhaus verschwunden, ein Caterpillar hat ganze Arbeit geleistet. Am gleichen Tag begann auch der Grundaushub für den Neubau der Rechtswissenschaftlichen und der Sozial- und Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät („ReSoWi“) auf dem Universitäts-Sportplatz am Geidorfgürtel, das Ende des langen Streites, welchem der beiden Bauvorhaben, Pflanzenphysiologie oder Juridikum, Priorität zukäme!

Bald mußte – leider! – der Ginkgo an der Ecke des Versuchsgartens fallen, er konnte wegen seiner Größe nicht wie andere Bäume auf universitätseigenen Nachbargrund verpflanzt werden; das Versuchsgewächshaus hatte bis Herbst ‚Schonfrist‘ – der Ausbau setzte mit voller Wucht ein. Hoffentlich übersteht die Sequoia hart an der Hausmauer den Umbau!

Um das nach allen bisherigen Erfahrungen schier unmöglich Erscheinende vorzunehmen: der Zeitplan wurde exakt eingehalten! Im Dezember 1994 konnte die Gleichfeier des Neubaus stattfinden. Noch einmal gab es einen Engpaß, als der 1. Bauabschnitt beendet und das neue Gebäude fertiggestellt war, mußte das alte Institut während der Umbauarbeiten bis September 1996 geräumt und vorübergehend im Neubau untergebracht werden. Aber in Provisorien geübt wurde auch dies gemeistert; die mikroskopischen Übungen mußten währenddessen in universitätseigene Räume in der Halbärthgasse gegenüber dem Hauptgebäude der Universität ausweichen. Am 16. Oktober 1998 wurde das fertig umgebaute und erweiterte Institut mit einem Festakt eröffnet.

Das bauliche Konzept der Institutserweiterung

Die Überlegungen, die Architekt Dipl.-Ing K. KADA bei seiner Planung geleitet haben, seien mit dessen eigenen Worten nach einem Schriftsatz vom September 1989 etwas gekürzt wiedergegeben:

Das Pflanzenphysiologische Institut in Graz, Schubertstraße 51, soll durch eine Erweiterung des Lehr- und Forschungsbetriebes den zeitgemäßen Anforderungen entsprechen. Geplant ist ein Zu- und ein Neubau, der diesen Forderungen entspricht und außerdem den ihn umgebenden Freiraum in geringstmöglicher Form beeinträchtigt. Dies gilt vor allem für die bestehenden Bäume und Baumgruppen und für das bestehende Alpinum.

[. . .]

Die Einheitlichkeit des Botanischen Gartens und seine Zusammenhänge sollen nicht gestört und unterbrochen werden.

[. . .]

Im bestehenden Institutsgebäude werden aus Gründen der vorhandenen Baustruktur und der Lage zur Straße die Hörsäle, Praktikums- und Mehrzweckräume etc., also Räume, die der Lehre zugeordnet sind, situiert. Der südwestliche neue Zubau ist eine Erweiterung dieser Funktionen. Er ist vom Bestand durch eine transparente Zäsur getrennt, die den neuen Eingang zum Institut bildet.

Ein neues Stiegenhaus ersetzt die abzutragende Haupttreppe im alten Institutsgebäude, an deren Stelle nun Nebenräume und sanitäre Anlagen geplant sind. Der Bereich der neuen Stiegenanlage bildet das Zentrum der horizontalen und vertikalen Erschließung des Instituts für den Lehr- und Forschungsbetrieb.

Als Pendant zu sehen ist die Stiegenanlage des Neubaus im Nordwesten. Beide Stiegen bilden ‚Brückenköpfe‘ für die verglaste Gangbrücke, welche bogenförmig zwischen den Stiegenhäusern eingespannt ist und den [Zubau mit dem] Neubau in etwa 4–5 m Höhe verbindet. Der Bogen folgt dem jetzt bestehenden Weg vom Institut zum Gärtnerhaus und weicht [. . .] dem Baumbestand aus.

Der Neubau ist eine zweihüftige Anlage mit einem Mittelgang. Die beiden Baukörper sind versetzt angeordnet, um den Baumbestand im Nordosten zu berücksichtigen und um eine günstige Situierung des dem Institut zugehörigen neuen Glashauses im Süden des Gebäudes zu erreichen. Der Neubau [. . .] steht an Stelle des abzutragenden Gärtnerhauses. Er beherbergt alle funktionellen Einrichtungen für den Forschungsbetrieb und außerdem eine Wohnung mit separatem Eingang im Südosten als Ersatz für die [. . .] Dienstwohnung im Gärtnerhaus.

Die Lage und Situierung der neuen Institutsgebäude berücksichtigen neben städtebaulichen Kriterien auch solche der Besonnung des Baumbestandes und der Größe des Alpinums. Da die neuen Gebäude teilweise auf bereits bestehenden Bauflächen und Wegen situiert werden, verringert sich die in Anspruch genommene neue Baufläche

© Naturwissenschaftlicher Verein für Steiermark; download unter www.biologiezentrum.at
[. . .] beträchtlich und es tritt eine im Verhältnis zum vorgegebenen Bauvolumen nur geringfügige Verkleinerung des Alpinums um 15 % auf.

Die neu zu bebauende Fläche beträgt 845 m². Zieht man nun die bestehende bebaute Fläche und die für den Neubau bebauten Wege ab, so verbleibt eine bebaute Gartenfläche von 445 m². Das heißt, daß nur 53 % des Neubaus auf reiner Gartenfläche des Botanischen Gartens stehen.

Die Trennung der beiden Gebäude, des Zu- und Neubaus, läßt die Längsachse des Botanischen Gartens unverbaut und verhindert eine Massierung des Bauvolumens [. . .] auf dem Areal. Dadurch bleibt der Charakter der Park- und Gartenlandschaft in diesem Stadtgebiet erhalten.

Der Altbau nach dem Umbau und der Zubau

Durch den Wegfall des Zaunes hat man einen freieren Blick auf das Institutgebäude, es bildet dadurch einen stärkeren städtebaulichen Akzent als bisher. Seine schöne Fassade ist restauriert, ansonsten aber unverändert.

An den Altbau ist südwestseitig der ‚Zubau‘, der neue Hörsaaltrakt angebaut, wodurch sich die Straßenfront des Institutes als eine aus zwei sehr unterschiedlichen Komponenten gebildete neue Einheit präsentiert. Als während der Bauarbeiten neben dem Altbau Betonsäulen und Stahlgerüste zu einem käfigartigen Gebilde emporwuchsen, konnte man in Sorge sein, wie sich wohl Alt und Neu vertragen werden; der Verfasser kennt ähnlich alte Institutgebäude, denen phantasie- und übergangslos Kästen aus Glas und Beton angebaut waren, abschreckende Beispiele. Gewiß, Alt- und Zubau könnten nicht unterschiedlicher sein. Aber durch die filigrane Bauweise, die aufgelockerte straßenseitige Fassade sowie in Material und Farbe deutlich abgesetzt will das Neue den Altbau weder kopieren, noch mit ihm in Konkurrenz treten; diesen Fehler hat der Architekt geschickt vermieden. Sicher wird nicht jeder diese Meinung teilen; ich weiß nicht, ob der Verfasser in diesem Bericht überhaupt werten darf; aber manchmal kann er nicht anders, wenn er sich so eng mit dem Institut verbunden fühlt.

Der straßenseitigen Front des Zubaues ist ein großes Beet roter Tulpen vorgelagert; extrem winterhart und ganzjährig blühend, weil aus Plastik (sie werden dennoch gele-



Abb. 3. Die Straßenfront des Altbaus mit dem Zubau.

© Naturwissenschaftlicher Verein für Steiermark; download unter www.biologiezentrum.at
gentlich von Passanten gepflückt). Es soll wohl andeuten, daß es hier um Pflanzen, um Botanik geht. Offenbar der berühmte ‚rote Tupfen‘, der Leben auch in Farbphotos bringt.

Die breite, geschwungene Freitreppe ist nur zur Hälfte begehbar; sie wird nach außen hin zunehmend steiler und wirkt in diesem Teil nur dekorativ. Durch eine zweiflügelige Glastüre, Bestandteil der fast zur Gänze aus Glas gebildeten Fassade, gelangt man in die ‚Halle‘. Zur Linken ein Mehrzweck-(Seminar-)raum, rechts der Zugang ins Erdgeschoß des Altbaues. Der frühere Haupteingang an der Gartenseite ist nun verschlossen; nur durch den Zubau, also vom entgegengesetzten Ende, gelangt man nun in den Altbau. Über 50 Jahre an den gartenseitigen Eingang gewöhnt, hat man zunächst Schwierigkeiten, sich darin zurechtzufinden und zu rekonstruieren, wie es vor dem Umbau war.

Gleich der erste Raum: leer, einfach Gang – das war doch das ‚Chemische Zimmer‘, das seinen Namen erst zu Recht führte, als 1984 GRILL darin seine Abteilung ‚Chemische Physiologie‘ eingerichtet hat; Hinter der nun verschlossenen Türe muß das Erkerzimmer sein, unter WEBER Wandtafeldepot, jetzt ist es die untere Etage der Bibliothek; sie ist aber nur vom Obergeschoß aus durch das Sekretariat zugänglich.

Man muß überlegen, was sich früher hinter den fünf Fenstern verborgen hat, die heute dem großen Kursraum für ‚Anatomische Übungen I‘ Licht geben. Sämtliche Einbauten, die alte Dunkelkammer usw. sind entfernt, auch die Wand zur ehemaligen Assistentenwohnung; nur eine Faltwand erinnert daran, mit ihr kann der Saal bei Bedarf um eine Fensterachse verkürzt werden. Das elektronenmikroskopische Labor (bis 1970 Hausmeisterwohnung) wurde ein zweiter Mikroskopiersaal. Am Ende des Ganges erinnert man sich des alten Stiegenhauses, jetzt ist hier hinter einer Glaswand die Lehrmittelsammlung untergebracht.

Nur ein kurzer Blick in den Keller: ich kannte den Gang nur aufs äußerste vollgeräumt, obwohl er nach starkem Regen immer wieder unter Wasser stand. Während der Arbeiten zur Trockenlegung war das Gebäude wie von einem Burggraben umgeben, nur über einen schmalen Steg konnte man es betreten. Nun ist der Keller trocken und völlig leer, kaum wiederzuerkennen. Sieht man von den WCs ab, befinden sich hier die zwei einzigen Räume im Hause, deren Widmung nach dem radikalen Umbau gleichgeblieben ist: das Chemikaliendepot und ein Gerätelager. Unter dem Mehrzweckraum im Zubau befindet sich der vorgeschriebene Schutzraum.

Im Treppenhaus des Zubaus ein Wandfresko, eine riesige blaue Tulpe. Vom Foyer im Obergeschoß aus links der neue Hörsaal (über dem Seminarraum); man ist etwas verwundert, daß er mit knapp 90 Plätzen etwas kleiner ist als der alte; daß die Vorlesung heute nicht mehr den ersten Rang unter den Lehrveranstaltungen einnimmt, vermag als Begründung nur schwer zu überzeugen. Aber er hat eine gute Akustik und ist mit allen technischen Raffinessen ausgestattet.

Der erste, wieder leere Gangabschnitt, durch den man vom Foyer aus das Obergeschoß des Altbaues betritt, war das Zimmer des Verfassers in seiner Assistentenzeit. Weiter ist der Gang nicht mehr ganz leer: alte Geräte, die bisher ungeliebt in Laden und Schränken verstaubt waren, sind nun als museales Gut in Vitrinen gefällig ausgestellt. Zwei Fensterachsen des einstigen ‚Museums‘ und späteren Dissertantenraums sind nun Sekretariat, die dritte wurde zum bescheidenen Zimmer des (jeweils auf zwei Jahre gewählten) Institutsvorstandes; das Zeitschriften- und Kopierzimmer zur Rechten war früher die Kanzlei. Nur von hier gelangt man durch eine feuersichere Glastüre in die Bibliothek; kaum wiederzuerkennen, daß man sich hier im Balkonzimmer befindet, dem einstigen Chefzimmer, das nun nach dreimaligem Funktionswandel wieder zur Bibliothek geworden ist! Über Gittertreppen hat man einen Tiefblick in das Erkerzimmer darunter, denn die Bibliothek nimmt nun zwei Etagen ein.

Aus dem alten Hörsaal ist ein modern ausgestatteter Saal für pflanzenphysiologische Übungen geworden, der dazugehörige Meßraum war früher Vorbereitungs- und zuletzt Assistenzzimmer; jetzt ist er nur vom Kurssaal aus zugänglich. Vor dem Kurssaal erinnert ein Pfeiler: hier war einmal das Stiegenhaus.

Vordem war jeder Quadratmeter, jeder Winkel des Institutes aufs äußerste ausgenützt, nun wurde mit dem vorhandenen Raum, nicht zuletzt auch aus Brandschutzgründen, überaus großzügig verfahren. Gerne vernimmt man vom leitenden Ingenieur, Baurat Dipl.-Ing. NIEDERL, daß die schönen Parketten aus slawonischer Eiche wieder verlegt werden konnten. Überdies habe man festgestellt, daß die Fenster ursprünglich weiß gestrichen gewesen wären, also wurde der weiße Anstrich wieder hergestellt. Auch die alten Innentüren, wurden restauriert und wieder verwendet, sie sind nun gleichfalls weiß gestrichen. Dennoch ist vom früheren Flair des Institutes nicht viel verblieben; sauber, aber kühl ist der Gesamteindruck; man wäre nicht überrascht, sähe man aus einem der Zimmer eine Krankenschwester über den breiten Gang huschen!

Die Brücke und der Neubau

Vom Foyer im Obergeschoß des Zubaus führt eine verglaste Brücke in das 1. Obergeschoß des Neubaus. Die etwa 40 m lange, freitragende, überdies geschwungene Stahlkonstruktion ist ein statisches Meisterstück; durch ihre Krümmung weicht sie dem Baumbestand weitgehend aus. Bei Dunkelheit bietet sie ein faszinierendes Bild: die am Boden verlaufenden Lichtbänder spiegeln sich in der gekrümmten Verglasung vielfach wider, man meint, sich über einer Großstadt oder über den Gleisanlagen eines großen Bahnhofs zu befinden.

Mit seiner schmucklosen, glatten Fassade wie auch seiner Innenarchitektur steht der Neubau in schärfstem Kontrast zum Altbau. Er besteht aus zwei, durch einen Längsspalt getrennten und horizontal versetzten ‚Hüften‘. Dadurch konnte die seltene *Picea omorica* erhalten werden, auch sollen durch den geneigten Spalt die unteren Etagen mehr Licht erhalten.

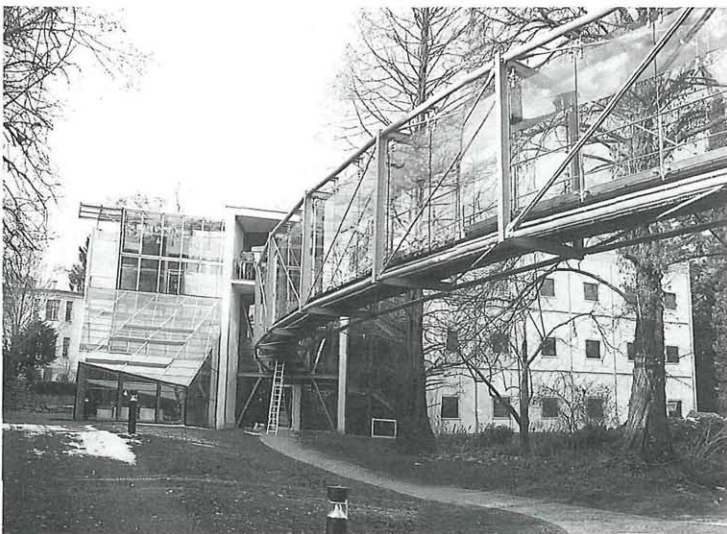


Abb. 4. Die Brücke, im Hintergrund der Neubau.

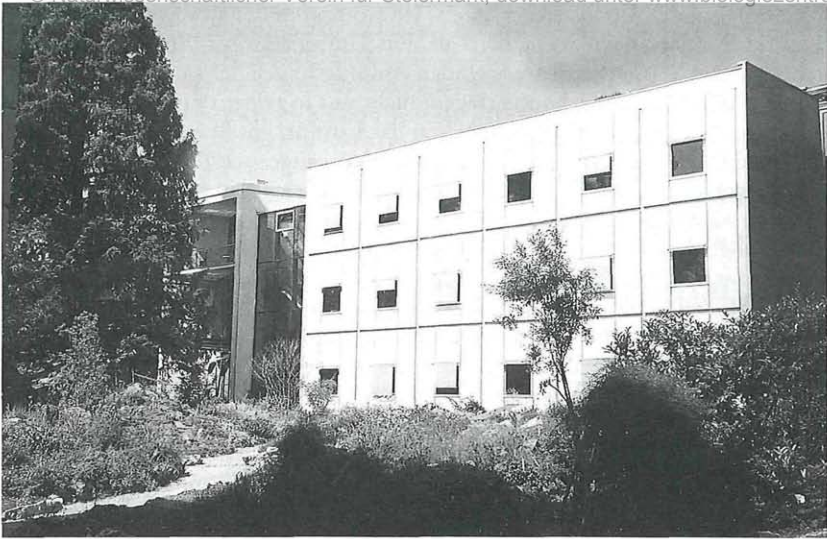


Abb. 5. Der Neubau knapp nach der Fertigstellung.

Der Lichteinfall wird durch ausgiebige Verwendung von Glas als Bauelement begünstigt. Auch die Außenwände bestehen aus transparent beschichteten Glas; so bleibt das neue und gar nicht so kleine Versuchsgewächshaus neben der Brücke eher unauffällig. Die nichttragenden Innenwände sind weißer Gipskarton.

Dem Institut steht jetzt mehr als dreimal soviel Nutzfläche zur Verfügung als vordem im Altbau. Die Abteilungen, derzeit sind es deren fünf, sind nun auch räumlich zu funktionalen Einheiten zusammengefaßt – aber man irrt, wenn man meint, nun gäbe es keine Raumprobleme mehr!

Die Arbeitsräume und Labors sind weitgehend nach dem gleichen Schema gestaltet; nur den Aufenthaltsraum im 2. Obergeschoß des Neubaus zierte eine Tapete – mit Tulpenmotiven. Alles ist völlig neu ausgestattet, kein Möbelstück durfte aus dem Altbau mitgenommen werden. Mit etwas Wehmut verfolgte der Verfasser das Verladen des Mobiliars; so manches Stück Institutsgeschichte wanderte da in die Anonymität des Depots. Die Laboreinrichtungen wurden auf einen Lastautozug mit Ziel Universität Skhodra, Albanien, verladen – man erinnert sich der einst fast stehenden Formel in ministeriellen Schriftstücken: „...unter Beachtung der gebotenen Sparsamkeit...“

Nachwort

Toleriert man zwei Jahre auf oder ab, so fällt die Institutserweiterung in den Umkreis einiger Gedenkjahre. Es wurde bereits gesagt, daß 1999 der 'Altbau' hundert Jahre alt wird. Vor vier Jahren gedachte man der 50. Wiederkehr des Todestages seines Erbauers und 1998 erinnerte ein internationales Symposium in Wien des Beginnes der Versuche zur Zell- und Gewebekultur, die HABERLANDT 100 Jahre zuvor in Angriff genommen hat. Ist es angemessen, angesichts solcher Häufung das von ihm Geschaffene so radikal umzukrempeln und obendrein an die Gedenktage zu erinnern? Das Zusammentreffen ist natürlich purer Zufall, doch ich glaube, die Frage guten Gewissens bejahen zu dürfen: hat nicht auch HABERLANDT mit seinem Hauptwerk das bis 1884 fast endgültig geglaubte Gebäude der Pflanzenanatomie radikal umgebaut?

Anfangs mag der Altbau, sicher bereits ein Kompromiß, halbwegs genügt haben, 20 Jahre später war dies nicht mehr der Fall. Ein Universitätsinstitut muß den mit dem Fortschreiten der Wissenschaft wandelnden Anforderungen der Forschung und im Gefolge davon in der Lehre Rechnung tragen, nicht nur in seiner räumlichen Ausstattung, auch in seiner inneren Struktur. Ehedem war das Institut, gut überschaubar, weitgehend durch seinen Chef geprägt; die Namen meiner Vorgänger standen jeweils für ein Programm. Der Bauplan des ‚Altbaues‘ spiegelt diese ‚monokratische‘ Ordnung wider: Chefszimmer und Hörsaal bilden gleicham die Pole, zwischen denen sich Lehre und Forschung abgespielt haben.. Dem Biologen liegt ein Vergleich nahe: das Institut war ein einzelliger Organismus.

Dieses Modell hat sich überlebt. Was sich innerhalb der Institute längst abgezeichnet hat, Arbeitsgruppen und Sondereinheiten, wurde mit dem UOG 75 in Form von Abteilungen zu deren integralen Bestandteilen erhoben. Aus dem einzelligen Organismus ist ein mehr- bis vielzelliger geworden. Das umgebaute Institut ist hiefür der architektonische Ausdruck.

Lehre und Forschung sind nun in getrennte Gebäude verlegt – eine Absage an das der Universität immanente Prinzip der Einheit von Forschung und Lehre? Sicher nicht, im Neubau arbeiten ja Diplomanden und Doktoranden, also Studenten, Lernende.

Der Altbau mit seinen dicken Mauern steht als Gleichnis für Beständigkeit. Zur Zeit seiner Erbauung schritt die Forschung bedächtiger voran, heute sind Tagungsberichte oft bei ihrem Erscheinen bereits überholt. Ist der aus einem Betongerippe bestehende Neubau mit seinen leichten Innenwänden Sinnbild für (oder Konzession an) das sich immer rascher wandelnde Antlitz der Forschung?

Diese Seiten sollen weder als Apologie noch als Kritik verstanden werden. Der Verfasser hat versucht, der Skizze der jüngsten Entwicklung Vergangenes voranzustellen, ehe es in das Dunkel der Geschichte zurücksinkt. Wenn ihm dabei hin und wieder Persönliches oder Nostalgisches in die Tasten geflossen ist, möge man es ihm seiner langen Bindung an das Institut zugutehalten und nachsehen. Es wird keiner weiteren 100 Jahre bedürfen, um das hier als Aktuellstes Erzählte auch Geschichte werden zu lassen.

Benutzte Literatur

- Archivalien, im Institut für Pflanzenphysiologie der Universität Graz erliegend.
- HABERLANDT G. 1933: Erinnerungen. – Leipzig.
- HÄRTEL O. 1960: FRIEDL WEBER 1886 – 1960. Ber. dtsh. bot. Ges. 73: (76)–(79).
- HÄRTEL O. 1961: FRIEDL WEBER.. – Mitt. naturwiss. Ver. Steiermark 91:5–7.
- HÄRTEL O. 1962: HUBERT LEITGEB. In: H. FREUND, (Hg.), G, Bd. 1:245–250. – Frankfurt/M.
- HÄRTEL O. 1996: GOTTLIEB HABERLANDT – ein Gedenkblatt anlässlich der 50. Wiederkehr seines Todestages. – Mitt. naturwiss. Ver. Steiermark 126: 21–26.
- HÄRTEL O. Private Aufzeichnungen des Verfassers, insbes. ‚Das Institut für Pflanzenphysiologie der Karl-Franzens-Universität Graz im Wandel der Zeit – 100 Jahre Institutsgebäude 1899 – 1999‘. – unveröff. (im Institut erliegend).
- HÖFLER K. 1962: FRIEDL WEBER. – Protoplasma 55: 3–8.
- LINSBAUER L. 1937: KARL LINSBAUER. – Ber. dtsh. bot. Ges. 55: (255)–(271).
- THALER I. 1987: Zellforschung in Graz – Zum 100. Geburtstag Friedl WEBERS. – Phytion (Horn, Austria) 26: 137–147.
- WEBER F. 1935: KARL LINSBAUER in memoriam. – Protoplasma 24: 1–7.
- WOLKINGER F. 1970: Die botanischen Anlagen der Steiermark. – Mitt. Abtlg. f. Zoologie u. Botanik, Landesmuseum „Joanneum“ in Graz 1970, H. 36.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitteilungen des naturwissenschaftlichen Vereins für Steiermark](#)

Jahr/Year: 1999

Band/Volume: [129](#)

Autor(en)/Author(s): Härtel Otto

Artikel/Article: [Ein Institut im Wandel der Zeit. 100 Jahre Gebäude der Pflanzenphysiologie in Graz aus der Sicht langjähriger Zugehörigkeit. 5-20](#)